

Bericht zum Workshop „Keine Angst vor dem Referendariat!“

Von Max-Emanuel Noack, B. A. (Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur)

Wie läuft das Referendariat eigentlich ab? Welche Prüfungen müssen im Rahmen des Zweiten Staatsexamens abgelegt werden? Und können auch weniger extrovertierte Personen gute Lehrkräfte sein? Diese und weitere Fragen stellen sich mit großer Wahrscheinlichkeit viele Lehramtsstudierende im Lauf ihres Studiums. Entsprechend groß waren die Nachfrage und das Interesse am Workshop *Keine Angst vor dem Referendariat!*, der am 03.11.2023 stattfand. Ziel der Veranstaltung war es, nicht nur über allgemeine und formelle Gesichtspunkte wie die Struktur, Organisation oder Anforderungen des Referendariats aufzuklären, sondern auch auf individuelle Aspekte wie die eigene Lehrerpersönlichkeit oder den Umgang mit Stress und Konflikten im Schulalltag einzugehen.

Zu Beginn erklärte Viktoria Schmieder, die als Schulpsychologin am Wirtschaftswissenschaftlichen Gymnasium in Bayreuth arbeitet und die Fächer Latein und Psychologie unterrichtet, wie die zweijährige Ausbildungsphase gegliedert ist und welche Prüfungsformen und Aufgaben währenddessen auf Referendar/innen zukommen. Da ihr eigenes Referendariat erst wenige Jahre zurückliegt, erhielten die Studierenden einen aktuellen und evidenten Einblick in diese Zeit, kompetente Antworten auf all ihre Fragen und wertvolle Tipps. Mittels einer »Kartenabfrage« konnten sie anschließend ihre im Zusammenhang mit dem Thema »Referendariat« aufkommenden Wünsche, Befürchtungen, Hoffnungen oder Sorgen formulieren und an der Tafel anbringen. Anita Zinn, die Schulpsychologin am Markgräfin-Wilhelmine-Gymnasium in Bayreuth ist und durch ihre jahrelange Tätigkeit als Seminarlehrerin für das Teilfach Psychologie im Referendariat schon viele angehende Lehrkräfte auf ihre Zweite Staatsprüfung vorbereitete, nahm sich bei der Besprechung vor allem Zeit, um auf die genannten negativen Assoziationen wie die „Stressbelastung“, den „Workload“ oder die „Abhängigkeit von der Seminarlehrer*in“ einzugehen und diese zu relativieren.

In einem zweiten Block erforschten die Studierenden ihre eigene Lehrerpersönlichkeit: Dabei galt es zunächst, mithilfe eines Reflexionsbogens persönliche Erwartungen und Einstellungen gegenüber dem späteren Lehrberuf selbstkritisch zu überprüfen. Eine entscheidende Erkenntnis war hierbei sicherlich auch, dass Ansprüche wie *Ich möchte mit allen meinen Mitmenschen (z. B. Kolleg*innen, Schüler*innen, Eltern) gut auskommen* als Ideale zu verstehen und daher niemals holistisch realisierbar sind. Gerade bei jungen Lehrkräften, die möglichst alle die an sie gestellten Erwartungen erfüllen wollen, besteht leicht die Gefahr einer Überforderung, weshalb es notwendig ist, für die eigene Berufsinterpretation und -ausübung statt derartiger Leitbilder realistischere Ziele zu setzen.

Für die Entfaltung der eigenen Lehrerpersönlichkeit spielt jedoch auch eine Frage eine entscheidende Rolle, deren Beantwortung alles andere als trivial ist: „Warum habe ich eigentlich Lehramt studiert?“ In Gruppen zusammengesetzt, sammelten die Studierenden ihre Antworten auf sog. »Placemats«. Dabei formulierte jedes Gruppenmitglied zuerst eine eigene Antwort und notierte sie auf einem der »Individualfelder« am Rande des Platzsets. Daran schloss sich die Vorstellung der Einträge in der Gruppe an, wobei im Zuge dieses Austauschs auch ein gemeinsamer Gedanke für das in der Mitte befindliche »Gruppenfeld« entstehen durfte. Auf diese Weise ergründeten die Studierenden nicht nur ihre eigenen Motive und erfuhren auch im Rahmen der späteren Rollenspiele zu verschiedenen Praxissituationen mehr über sich selbst und ihre Kommiliton/innen.

Am Ende dankten die Studierenden mehrfach ihren Referentinnen für einen gewinnbringenden, praxisnahen und konstruktiven Workshop. Einen Workshop, den es auch in nachfolgenden Semestern geben sollte.